



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Tagebuch des Grafen Blumenthal von 1870/71

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kanoniere dies tun können, und wenn ihr Einschließen mit dem Vorrücken der Infanterie gleichen Schritt halten kann bei indirektem Richten der Geschütze aus der Deckung, so ist gegen die Verwendung des indirekten Richtens in solchem Augenblick nichts einzuwenden. Es ist aber fraglich, ob dies oft möglich sein wird. Und auf jeden Fall müssen einige Batterien losgelöst werden, um der vorrückenden Infanterie zu folgen und die eroberte Stellung mit möglichst geringer Verzögerung zu besetzen. In solchem Augenblick ist der Feind vorübergehend in Verwirrung. Seine Reserven und seine Trains, die bisher im Gelände versteckt waren, kommen plötzlich hervor, und die Wirkung einer einzigen Batterie oder selbst einer einzigen Kanone bei den Truppen, die eine Stellung erobert haben, kann entscheidend sein, da sie die Unordnung zu erhöhen und eine Panik zu schaffen vermag. Sowohl in Wiltshire als in Buckinghamshire schien es dieses Jahr an Batterien zu fehlen, die die besondere Aufgabe hatten, diesen speziellen Zweck zu erfüllen, und auf jeden Fall verzögerte sich das Vorwärtsbringen der Kanonen in die eroberten Stellungen.“



Das Tagebuch des Grafen Blumenthal von 1870/71



Am 9. Januar d. J. starb zu Berlin der Generalleutnant z. D. von Müller. Mit ihm ist ein Offizier dahingeshieden, der sich nicht nur in Krieg und Frieden große Verdienste um die Förderung seiner Waffe, der Artillerie, erworben hat, sondern auch als Militärschriftsteller weit über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus das größte Ansehen genoß und als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Festungskrieges und des Waffenwesens galt. Nun wo er die Feder niedergelegt hat, die er bis zu seinem fünfundsiebzigsten Jahre mit so großem Erfolge*) geführt, sei es dem Verfasser, der ihm auch im Leben nahestand und wie er an der Einschließung von Paris teilnahm, gestattet, eine Meinungsverschiedenheit zum Austrag zu bringen, die zwischen ihm und gewissen Kreisen bestand über die Frage, welche Bedeutung den Anschauungen des Grafen Blumenthal, wie sie in seinem Tagebuch niedergelegt sind, für das endgiltige Urteil über die Beschließung von Paris beizumessen sei.

Diese Frage will nicht zur Ruhe kommen. Es wird, trotz wiederholter fachmännischer Widerlegung, immer wieder aufs neue versucht, die Anschauungen des Grafen Blumenthal, wie er sie in seinem Tagebuch zur Darstellung bringt, doch als richtig zu erweisen. Da diese Versuche nur dahin führen können, die

*) Sein letztes Werk: Geschichte des Festungskrieges (1907) enthält die beste bis jetzt erschienene Darstellung über die Belagerung von Port Arthur.

Verdienste der Armee und besonders auch des Königs herabzusetzen, so dürfen sie nicht unwidersprochen bleiben.

Am 23. Dezember 1870 schreibt Blumenthal: „Es ist ein wahrer Segen, daß der König fest bleibt und von dem kindischen Einzelschießen und dem zwecklosen Knallen nichts wissen will.“ Dazu bemerkt der General von Müller*): Unverständlich ist es, wie nach den vom Könige in der Konferenz (am 17. Dezember) getroffenen Entscheidungen General von Blumenthal noch am 23. Dezember behaupten konnte, der König sei gegen die Beschießung . . . Das große Verdienst, das König Wilhelm sich durch seine Initiative erworben hat, wird durch jene Aufzeichnung Blumenthals verdunkelt, die von vielen ungenügend unterrichteten Lesern für zutreffend angenommen wird.

Diese Zurückweisung wird nun neuerdings**) aus gewissen Kreisen angefochten. Zwar die Tatsache, daß seit dem 28. November der König und demnächst auch Moltke entschieden für die Durchführung des Artillerieangriffs eintraten, können sie nicht in Abrede stellen. Auch die Entscheidung der Konferenz vom 17. Dezember steht fest, nämlich daß der König ein Bombardement vor der Niederkämpfung der Forts ablehnte, dagegen den Angriff auf die Forts in Aussicht nahm, um dadurch ein Bombardement möglich zu machen. Ganz klar spricht das der Beschießungsbefehl vom 29. Dezember aus: Die erste Aufgabe der Belagerungsartillerie ist das Niederkämpfen des Feuers der Forts . . . und die Gewinnung näherer Stellungen zur Einleitung einer kräftigen Beschießung der Stadt.

Nun wird versucht, jene Bemerkung Blumenthals doch zu retten, indem ihr die Bedeutung untergeleitet wird, er habe dabei unterschieden zwischen Beschießung der Forts und der innern Stadt, und nur diese habe er dabei im Auge gehabt. Seine Befürchtung, der König werde nicht fest bleiben, habe sich in der Tat als begründet erwiesen, da die Stadt doch auch alsbald beschossen worden sei, nachdem durch eine neue Erfindung die Schußweite der Geschütze vergrößert worden sei.

Wie steht es nun mit dieser neuen Erfindung? Wer vom Artilleriewesen einige Kenntnisse hat, weiß, daß jedes Geschütz für eine gewisse größte Schußweite konstruiert ist. Dieser entspricht die größte Erhöhung des Rohres, nach der die Stärke der Lafette bemessen wird, so zwar, daß diese bei einer weiteren Vermehrung der Erhöhung der Gefahr des Unbrauchbarwerdens ausgesetzt ist. Im Jahre 1870 wußte jeder Artillerieoffizier, daß durch besondere Maßregeln die normale (schußtafelmäßige) Schußweite für außergewöhnliche Fälle vermehrt werden kann, nämlich durch das Herumlegen oder Herausnehmen der Richtmaschine, wozu bei der Feldartillerie das Eingraben des Lafettenschwanzes kam; und es ist danach auch in verschiedenen Fällen verfahren, zum Beispiel bei Meß,

*) v. Müller: Ergänzungsheft zur Beschießung von Paris, 1904, Seite 13.

**) Grenzboten 1907, Heft 25, Seite 605 ff.

bei Sedan u. a. Was aber nicht bekannt war, das war die zahlenmäßige Angabe der dadurch bei den einzelnen Geschützen erreichbaren Schußweite. Und deshalb gab der Oberst von Rieff dem ihm schon im Frieden zu ähnlichen Aufgaben unterstellten Feuerwerksleutnant Phehn (nicht Zeugleutnant; die falsche Titulatur und die Bemerkung „der davon mehr verstände wie Rieff“, sind bezeichnend) den Befehl, rechnermäßig die größtmögliche Schußweite zu ermitteln. Das ist geschehn, und davon ist denn auch dem Prinzen Hohenlohe Meldung gemacht worden. In der Tat haben dann auch später einige Geschütze mit dieser künstlich vermehrten Erhöhung gefeuert, aber es sind dadurch auch alsbald, wie vorausgesehen worden war, eine Anzahl Lafetten unbrauchbar geworden. Auf die operativen Anordnungen des Artillerieangriffs ist die Maßregel nachweisbar ohne Einfluß geblieben. Die von vornherein in geringem Umfang angeordnete Beschießung ist vielmehr eine allgemein übliche Maßregel. Jeder Laie, der die Berichte über die zahlreichen Belagerungen von 1870/71 durchblättert, wird da ersehen, daß bei der artilleristischen Niederkämpfung der feindlichen Festungswerke in der Regel als Begleitmaßregel eine mäßige nächtliche Beschießung der Festung stattfindet zu dem Zweck, die Besatzung und Bevölkerung zu beunruhigen und die meist in der Nacht stattfindenden Transporte von Munition und Lebensmitteln nach den angegriffnen Werken zu stören. In diesem Sinne ist auch der Vorschlag des Oberst von Rieff, gleich von Anfang an einige Granaten in die Festung zu werfen, erfolgt und von dem Prinzen Hohenlohe alsbald gebilligt worden. Der General von Blumenthal aber unter sagte die Ausführung; auf Antrag des Prinzen Hohenlohe hat dann der König ausdrücklich befohlen, daß der Vorschlag ausgeführt werde. Dieser Sachlage entspricht auch der Beschießungsbefehl vom 29. Dezember, der eine spätere kräftige Beschießung vorsieht, also eine frühere schwache Beschießung zur Beunruhigung der Besatzung schon im Auge hat.

Damit fällt doch jeder Versuch, die Darstellung des Generals von Müller zu widerlegen, in sich zusammen; besonders aber muß die Annahme, der König habe sich in seinen Entschließungen schwankend gezeigt, entschieden zurückgewiesen werden.

Will man nun der Frage näher treten, wie denn die in Frage stehende Äußerung Blumenthals zu deuten sei, so muß man sich vor allem gegenwärtig halten, daß die so schroff ablehnenden Urteile des Tagebuchs, also Worte wie „kindisch“, „fährnrichsmäßig“ usw. im leidenschaftlichen Streit der Meinungen niedergeschrieben sind, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und besser, wenigstens in dieser Form, noch nicht sobald hätten veröffentlicht werden sollen. Es wird doch niemand im Ernst glauben, daß der Kriegsminister von Roon, auf dessen Vorschläge sich diese Worte zunächst beziehen, nicht ganz genau gewußt hätte, was er wollte. Gerade als Kriegsminister war er über die Fragen des Festungskrieges besser unterrichtet als irgendein Infanteriegeneral in Versailles. Was er erstrebte, liegt deutlich zutage; er wollte offenbar, daß

entsprechend der kraftvollen Offensive, die den ganzen Feldzug kennzeichnet, auch gegen Preis offensiv, das heißt mit einer wirklichen Belagerung vorgegangen werde. Wenn er zunächst nur ein Bombardement aus acht Geschützen vorschlug, weil für mehr die Munition nicht vorhanden war, so war er sich zweifellos klar darüber, daß das einen entscheidenden Erfolg nicht haben werde. Er wollte offenbar nur den möglichst baldigen Beginn des Artillerieangriffs, weil er sicher wußte, daß wenn der König den Angriff erst befohlen hätte, auch alsbald die Mittel zur erfolgreichen Durchführung bereitgestellt würden. Und gerade dieser selbe Gedanke war es auch, der die Schiesser, also die Artillerieoffiziere, aber auch den König und Moltke, denn auch sie zählen seit dem 17. Dezember zu den Schießern, von einem vorzeitigen Angriff abhielt. Sie wollten den Angriff erst dann, wenn auch die Sicherheit gegeben war, ihn mit Erfolg durchzuführen.

Es muß dabei entschieden dem Versuch, Moltke und Blumenthal als einerlei Meinung hinzustellen, entgegengetreten werden. Der König und Moltke waren, solange die Einschließungsarmee durch die sich im Norden und im Süden Frankreichs bildenden Entsatzarmeen bedroht war, in Übereinstimmung mit Blumenthal der Ansicht, daß da eine ernstliche Belagerung nicht möglich sei; und das mit vollem Recht. Denn es ist klar, daß wenn sich Metz auch nur vierzehn Tage länger gehalten hätte, die Einschließung von Paris hätte aufgegeben werden müssen, und also die dann etwa schon aufgestellten Belagerungsgeschütze verloren gegangen wären. Als aber die erste Armee im Norden, die zweite Armee im Süden in ihre die Einschließung deckenden Stellungen eingerückt waren, hat der König persönlich (vom 28. November ab) die Beschießung sehr entschieden betrieben, und ebenso Moltke spätestens vom 17. Dezember ab, wo er sie als „notwendig“ bezeichnete. Da nun tatsächlich alle Anordnungen über die Beschießung vom Könige oder von Moltke verfügt sind, so wird der Vorwurf, daß sie das Verdienst des Königs oder seines genialen Generalstabschefs herabsetzen, mit Recht gegen alle die erhoben, die jetzt an der Beschießung zu nörgeln versuchen.

Blumenthal aber ist immer ein Nichtschiesser geblieben; er hat zwar anfänglich am 7. und 10. Oktober die Übertragung des Oberbefehls über den artilleristischen Südangriff mit voller Zuversicht auf Erfolg angenommen; bei näherer Prüfung der Verhältnisse aber kam er zu der Überzeugung, daß mit den vorhandenen Mitteln ein Erfolg nicht möglich sei, und diese Überzeugung hat er mit Entschiedenheit vertreten. Das war sein Recht und sogar seine Pflicht, und niemand wird ihn deshalb tadeln dürfen. Gleichwohl war es, wie der Verlauf ergab, ein Irrtum, der vorwiegend darin seinen Grund hat, daß er über die Überlegenheit der preussischen Belagerungsgeschütze über die französischen nicht genügend unterrichtet war. Seine Äußerung vom 23. Dezember kann also nur den Sinn haben, daß er damals noch hoffte, den Beginn der Beschießung und damit diese selbst hintertreiben zu können. In

demselben Sinne schreibt er an jenem Tage: „Ich freue mich, daß noch immer nicht die ganze Munition hier ist.“ (Das ist deshalb besonders bezeichnend, weil der König schon im November die größte Beschleunigung des Munitionstransports sehr entschieden befohlen hatte.) Und noch am 27. Dezember schreibt er von der Beschießung der Forts: „Mir scheint sie trotz aller Intrigen noch recht fern zu liegen.“ Daß er Nichtschießer blieb, zeigen am besten die Bemerkungen, mit denen er die Beschießung selbst begleitete. Über die glanzvoll verlaufne Beschießung des Mont Avron schreibt er am 28. Dezember: „Die Kanonade scheint, wie ich vorausgesehen, kein nennenswertes Resultat gehabt zu haben.“ Er muß dann freilich am 29. gestehn, daß er sich geirrt habe. Als der Südangriff beginnt, nennt er die guten Berichte des ersten Tages (5. Januar) eine „arge Täuschung“. Am 7. Januar spricht er von der „abscheulichen Beschießung“. Am 9. Januar schreibt er: „Die Blamage hat ihren regelmäßigen Anfang genommen und wird sich wohl noch weiter ausbilden.“ Am 24. Januar nennt er die Beschießung „einen begangnen militärischen Fehler“. Am 26. ist er „über das Schießen förmlich erbittert“. Diese wenigen Aussprüche — sie könnten leicht stark vermehrt werden — mögen genügen, das Bild der Beschießung zu geben, wie es sich nach dem Tagebuch vorstellt.

Dagegen hat Moltke noch in Versailles in einer Selbstkritik ausgesprochen, wenn er noch einmal die Dispositionen für die Operationen nach der Schlacht von Sedan — und die wichtigste davon war doch die Einnahme von Paris — auszuarbeiten hätte, so würde er es genau ebenso machen, wie es in Wirklichkeit geschehen war. Er war also ebenso wie der König, der das wiederholt in Versailles ausgesprochen hat, mit der Ausführung und dem Erfolg der Beschießung zufrieden. Über die materielle Wirkung der Beschießung sei der sehr urteilsfähige und unparteiische General von Stosch, der zuerst zu den Nichtschießern rechnete, angeführt, der am 30. Januar die große Genugtuung über den Erfolg schildert und hinzufügt: „Die gewonnenen Resultate hatte niemand erwartet.“ Größer noch war die moralische Wirkung, die selbst Blumenthal anerkennt; er schreibt am 21. Januar: „Die Franzosen können nun wenigstens später nicht sagen, daß wir es nicht gewagt hätten, ihre berühmte Weltstadt zu beschießen.“ Auf die Wichtigkeit dieser moralischen Wirkung hat Moltke noch in Versailles hingewiesen, als er ausführte, in welcher Weise die Kriegführung auf den schließlichen Frieden hinwirken müsse. Es müsse nicht nur jeder Widerstand im freien Felde niedergeworfen, sondern auch die moralische Widerstandskraft des französischen Volkes völlig gebrochen werden. Nur so war ein so opferreicher und auch ein dauernder Friede zu erzwingen. Bei der großen Bedeutung, die Paris für Frankreich hat, mußte in der Tat vor allem die moralische Widerstandskraft der Hauptstadt gebrochen werden, und dazu hat die Beschießung wesentlich beigetragen, der es also mit zu danken ist, daß seit 1871 der Friede gewahrt geblieben ist. Genauern Aufschluß über

die tatsächlichen Erfolge geben die beiden Bücher des Generals von Müller*), auch das sehr lezenswerte Buch des Professors Busch**). Jeder, der diese Werke fachwissenschaftlich zu würdigen weiß, wird sich, wenn er sie mit den Angaben des Tagebuchs vergleicht, in der Tat der Überzeugung nicht verschließen können, daß diese nur „von den vielen ungenügend unterrichteten Lesern für zutreffend angenommen werden“ können. Leider gilt das aber nicht nur von ungenügend unterrichteten Lesern, sondern auch geistig hochstehende Männer sind allmählich in den Bann der Blumenthalschen Darstellung geraten, wenn sie***) die Beschießung eine verfehlte Maßregel oder gar einen völligen Mißerfolg nennen. So schreibt General von Blume auch in seinem neuesten Werke: Kaiser Wilhelm I. und Koon, daß der Angriff auf Paris „zum Stehn gekommen“ sei, was mit einem Mißerfolge gleichbedeutend wäre. Diese Behauptungen stehen aber mit den Tatsachen im Widerspruch; der Irrtum rührt daher, daß diese Herren nur den Südangriff vor Augen haben, über den ja auch das Tagebuch nur handelt, und ihn mit dem Artillerieangriff identifizieren. Dieser setzte sich aber aus drei Teilen zusammen, dem Nord-, Süd- und Ostangriff; der Ostangriff blieb Episode, die beiden andern aber bildeten ein Ganzes, waren von vornherein als solches vorgeschlagen und können auch nur so gewürdigt werden.

Nun ist es richtig, daß gegen Mitte Januar der Moment eintrat, wo der erste Auftrag der Belagerungsartillerie (siehe Beschießungsbefehl vom 29. Dezember) beim Südangriff erfüllt war, und nun der zweite Auftrag, der Bau weiter vorgeschobener Batterien, hätte befohlen werden müssen. Es war alles dafür vorbereitet, und nach den bisherigen Resultaten war am Erfolge nicht zu zweifeln. Der Befehl wurde aber vom König nicht für den Süden gegeben, sondern für den Norden, weil sich inzwischen herausgestellt hatte, daß dort die französischen Werke viel weniger stark ausgerüstet waren, also mit weniger Mitteln und mit geringern Opfern angegriffen werden konnten wie im Süden. Solche Verschiebungen der Hauptangriffsfront sind wiederholt, zum Beispiel auch bei Belfort, vorgekommen.

Infolge davon wurde nun im Süden nur ein hinhaltendes Feuergefecht geführt, im Norden aber der Angriff kraftvoll weiter fortgesetzt, sodaß am 21. Januar vom König die Eröffnung des förmlichen Angriffs auf die Nord-

*) v. Müller, Band IV und Ergänzungsheft zu der Beschießung von Paris.

***) Dr. Busch, Das große Hauptquartier und die Bekämpfung von Paris. Die Denkwürdigkeiten des Prinzen Hohenlohe: Aus meinem Leben, Band IV, haben die erhofften Aufklärungen nicht gebracht. Es ist allseitig erkannt worden, daß Band IV erst nach langem Zwischenraum, ohne schriftliche Notizen, nur nach dem Gedächtnis niedergeschrieben worden ist. Er enthält deshalb so viele offenbare Irrtümer, sodaß er als Geschichtsquelle nicht anzusehen ist.

****) Siehe z. B. Preußische Jahrbücher Februar 1903, oder von Blume im Militärwochenblatt von Januar 1902.

front befohlen*) und auch sofort mit der größten Energie begonnen wurde. In diesem Sinne wurde zum Beispiel auch eine Anzahl Geschütze vom Süden an den Nordangriff abgegeben. Die Batterien im Norden haben nicht nur, wie sich nach der Übergabe zeigte, materiell einen sehr bedeutenden Erfolg gehabt, sondern auch moralisch. Fürst Bismarck berichtete**), daß ihm die französischen Unterhändler gesagt haben, die schnellen Fortschritte des Nordangriffs hätten besonders dazu beigetragen, den Entschluß zur Kapitulation zur Reife zu bringen, also das Ziel zu erreichen, das Moltke der Belagerungsartillerie als Aufgabe gesetzt hatte.

Damit ist doch für jeden, der sich vorurteilsfrei über die Sachlage unterrichten will, der Beweis geliefert, daß von einem Zerstörungskommen des Angriffs, der allerdings einen Mißerfolg bedeuten würde, durchaus nicht die Rede sein kann, sondern daß der Artillerieangriff trotz der feindlichen Überlegenheit an Zahl seinen erfolgreichen Fortgang genommen hat. Und damit ist die erfreuliche Tatsache erwiesen, daß auch beim Angriff auf Paris, wie im ganzen Feldzuge, die Leitung der Operationen durch den König und Moltke sachgemäß und richtig war, und daß der Angriff von allen Truppenteilen mit voller Hingebung und Tapferkeit und auch mit großem Erfolge durchgeführt wurde.

An diesem Urteil ändert auch der Umstand nichts, daß vor der vollständigen Durchführung des Angriffs die Lebensmittel in Paris zu Ende gingen. Es war menschlich richtig und militärisch statthaft, deshalb die Kapitulation abzuschließen. Es war von den französischen Machthabern sogar klug, nicht bis zuletzt zu warten, wo sie jede Bedingung hätten annehmen müssen, sondern daß sie sich hinreichende Zeit für Unterhandlungen sicherten. Auf französischer Seite hebt man mit Recht als ruhmvoll hervor, daß nur der Hunger zur Übergabe gezwungen habe; wenn das auch auf deutscher Seite, und zwar sehr ostentativ geschieht, so erscheint das doch wenig angebracht. Die Geschichte zeigt viele Beispiele, wie es in einer mit Heroismus verteidigten, aber durch den Hunger bezwungenen Festung auszufehen pflegt. Auch Blumenthal spricht in seinem Tagebuch am 18. November zum Teil in recht drastischen Ausdrücken von dem Elend und dem Schrecken der Hungersnot, wie sie eine wirkliche Aushungerung als Ende mit sich bringt. Von alledem war in Paris noch sehr wenig zu merken; eine Hungersnot ist nicht entstanden; es waren noch reichlich Lebensmittel für einige Tage vorhanden, was durch mehrfache Zeugnisse bewiesen wird. So haben die französischen Truppen, als sie die Forts übergaben, darin eine Menge Lebensmittel, Schinken, Würste, sogar das frisch gebackene, übrigens recht gute Weißbrot, was ihnen denselben Morgen geliefert worden war, zurückgelassen. General von Stosch berichtet, daß der König entschieden verboten habe, Lebensmittel aus den Armeebeständen an Paris

*) Generalstabswerk über den Feldzug 1870/71, S. 1172.

**) Haffel, Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen.

abzugeben, ein Beweis, daß der König bestimmt wußte, daß zu einer planmäßigen Wiederverproviantierung noch Zeit genug war. Gegenteilige Äußerungen, wie in den angezogenen Artikeln der Preussischen Jahrbücher und des Militärwochenblatts, sind also nicht nur unangebracht, sondern geradezu irrig.

Es erscheint deshalb zum Schluß der Wunsch wohl gerechtfertigt, es möge nun die Zeit gekommen sein, wo man aufhört, Personenkultus zu treiben, und wo man die Vorgänge in ihrer Wirklichkeit zu erfassen sucht. Der Ruhm der preussischen Armee und die Ehre der deutschen Geschichtschreibung fordern gleichmäßig, daß auch hier die Wahrheit zu ihrem Rechte komme.



Fürstin Pauline zur Lippe

Von Siegfried Fitte

2



Als Pauline im Januar 1796 als neue Herrin in Detmold einzog, war der von ihr und ihrem alten Freunde Gleim so heiß ersehnte Friede für das ganze deutsche Reich noch immer nicht zustande gekommen. Nur die norddeutschen Staaten waren dem Sonderfrieden, den Preußen mit der Republik geschlossen hatte, beigetreten, und im August 1796 wurde eine Demarkationslinie gezogen, die alles Land nördlich vom Main und rechts vom Rhein gegen die Schrecken des Krieges schützen sollte. Im Bereich dieser norddeutschen Neutralität lag auch die Grafschaft Lippe, und deshalb mußte sie für das aus preussischen, braunschweigischen und hannoverschen Truppen gebildete Observationskorps ebenfalls Naturallieferungen und Geldbeiträge leisten.*) Sehr unangenehm aber empfanden es Paulinens Untertanen, als preussische Soldaten bei ihnen einquartiert wurden und sich mannigfache Übergriffe, sogar in die Hoheitsrechte des Landesherrn, erlaubten. Die Fürstin Pauline, die eben erst vom Wochenbett aufgestanden war, hatte Mühe genug, die Erbitterung des hitzigen Gemahls zu beschwichtigen. Sie überarbeitete den Entwurf einer Beschwerdeschrift an das Berliner auswärtige Amt, und ebenso gab sie einem etwas schroff gehaltenen Brief an den Prinzen Louis Ferdinand, den Kommandeur der drei preussischen Bataillone, einen versöhnlichen Abschluß. Wenn es da heißt: „Ich verlasse mich darauf, Sie werden mich fürs künftige beruhigen und für dergleichen sicherstellen; wenn man Ihrer schönen menschlichen Seele so gern und ganz vertraut, so wird man sicher nicht getäuscht“, so war dieser Zusatz eine fein berechnete Schmeichelei, die

*) Vgl. hierüber und für das folgende: Kiewning, Die auswärtige Politik der Grafschaft Lippe vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Tilsiter Frieden. Detmold, 1903. Grenzboten II 1903